Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 4 (1837)

Heft: 10

Artikel: Die Oestreicher vertheidigen und verlieren den Grimselpass gegen die Franzosen am 14. August 1799

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz. franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

IV. Jahrgang. Nro. 10. 1837.

Die Oestreicher vertheidigen und verlieren den Grimselpaß gegen die Franzosen am 14. Aug. 1799.

In keinem Lande ist es vielleicht so wichtig, sich über den Werth der Defensive und ihrer Kraft in Bezug aufs Terrain klare Vorstellungen zu schaffen und über das Verhältniß zwischen der Defensive und Offensive sich ins Reine zu setzen, als in der Schweiz. Denn gerade da, wo die Natur eine so einladende Miene macht, wo sie gleichsam selbst an einer bedeutenden, doch zählbaren Reihe von Gebirgs-Pforten als Portiere steht, um sie zum Besten des Landes-Vertheidigers dem Feind vor der Nase zu, oder ihn zwischen Thüre und Angel platt zu schlagen — gerade da muß der denkende Militär vorsichtig und besonnen den lockenden Gegenstand ins Auge fassen.

Die günstige Bedeutung, welche das Terrain für den, der sich auf dem Platz und beim relativen Zurückziehen vertheidigen will, hat, absolut läugnen zu wollen, kann keinem Unbefangenen einfallen.

Ebenso wenig wird es angehen, Angriff und Vertheidigung insofern zu vergleichen, daß man zu einem bestimmten Resultat, zu einem festen Entscheid darüber gelange: Ob die örtliche Vertheidigung stärker als der Angriff sei, oder umgekehrt. — Alles allgemeine Absprechen wird da nur als ein müßiges Geschwätz der Schule erscheinen, ja jede kurze Antwort nichts mehr und nichts weniger als eine der vielen Lügen sein, welche Scheinwissenschaftlichkeit zu Lehrsätzen stempelt.

Nur die Betrachtung vieler individueller Umstände, die sich immer bloß zum Theil werden generalisiren lassen, bringt uns einer richtigen Ansicht auf höherem Standpunkt näher, und wird uns vorerst genugsamen Gewinn lassen, wenn wir über früher aufgestellte apodictische Sätze der bezeichneten Art wegkommen und z. B. sagen können: „Hier war der Fall so, daß die Vertheidigung den Kürzern ziehen mußte, und unter verwandten Bedingungen wird wahrscheinlich der Erfolg der nämliche sein; dort waren die Umstände von der Art, daß der Angriff das Vermögen der Vertheidigung nicht überstieg, und bei ähnlichen Umständen wird auch zukünftig der Angriff nicht gelingen.“ Am meisten aber muß man gegen solche apodictische Phrasen mißtrauisch werden, wenn sie sowohl durchs Alte verjährt eine gewisse Heiligkeit sich erwarben, als wenn ihnen eine gewisse handgreifliche Anschauung zu Hülfe kommt. So, wie wir oben schon andeuteten, ist es mit der Vertheidigung der Schweiz in ihrem Gebirge, auf die von lange her, als auf den Hort gewiesen worden ist, und noch heute gewiesen wird.

Erzherzog Carl, dieser geistreiche Feldherr und Denker hat schon vor 20 Jahren eine Hand an das Gebäude gelegt und es in seiner Grundfeste erschüttert, indem er in der Betrachtung der Kriegsereignisse von 1799 in der Schweiz in seinem berühmten Werke *)

*) Die Feder soll ihm zur unmittelbaren Ausführung v. Meyern, Hauptmann im östreich. Generalstab, der vor einigen Jahren als Mitglied der Militär-Commission des Bundestags in Frankfurt starb, geliehen haben. Dieser v. Meyern ist früher noch mit dem großen Neuerer Josef II. in Verbindung gestanden, war Illuminat und Freimaurer, und hat sich ein unvergängliches Denkmal in der deutschen Literatur durch seinen philosophisch-politischen Roman: „Dya-Na-Sore oder die Wanderer“ erworben. Bekanntlich sind des Erzherzogs Werke anonym erschienen.

gerade die dem Anschein nach stärkste oder leichteste Vertheidigung des Hochgebirgs als die schwächste prädicirte. Lassen wir ihn hierüber selber reden und zwar an der Stelle, wo die Geschichte zu den Ereignissen in der Mitte des Augusts, die den Haupt-Alpenzug in der Schweiz zu ihrem Theater hatten, vorschreitet. Dieser große Höhenzug war von den Oestreichern besetzt; ihr äußerster linker Flügel stand beim Simplon; ihr rechter senkte sich gegen den Zürichsee über den Etzel hinab; die Mitte zog sich an dem obern Laufe der Reuß herauf zum Gotthard. Massena, der französische Feldherr, beschloß diese Linien anzugreifen, die Oestreicher aus dem Besitz derselben zu vertreiben.

„(Seite 97. 2r Thl.) Die Strecke, welche diese Operation umfassen sollte, war zu ausgedehnt und mit zu viel örtlichen Hindernissen verflochten, um ihren Besitz mit einer Colonne durch ein einziges Manöver zu erwirken. Ueberdieß verbreitet sich in dem hohen Gebirge, wo man nur in den Thälern und auf langen Umwegen sein Ziel erreichen kann, und wo die Beschwerlichkeit der Verpflegung schnelle und große Züge unmöglich macht, der Einfluß eines jeden Manövers nicht so weit als in offenen Gegenden. Dieser Umstand allein ist schon ein unwiderleglicher Beweis des Satzes, daß der Besitz der Ebene in strategischer Beziehung jenen des Gebirgs entscheidet, in welchem man jeden Schritt durch eine eigene Unternehmung erkaufen muß, und wo die häufigen Abwechslungen in der Beschaffenheit des Terrains ebenso verschiedene und besondere Einleitungen erfordern. — —“

„(Seite 102.) In dergleichen hohen Gebirgsgegenden findet man nur in den Thälern die Möglichkeit sich zu bewegen; daher können Stellungen im Gebirge keine andere Absicht, als die Vertheidigung desselben haben. Man wählt sie auf dem Hauptrücken und auf den Vereinigungspunkten mehrerer Thäler, wenn man nämlich Mittel findet, die Truppen auf solchen unwirthbaren Höhen leben zu machen: außerdem aber in den Thälern selbst, entweder nach ihrer Breite oder nach ihrer Länge, so wie es die Umstände erfordern. Die erste Art nach der Breite hat den Nachtheil, daß die Flügel an beherrschende Berge gelehnt sind, und daß die Bäche, welche jedes Thal durchströmen, die Front trennen. Ein überlegener Angriff auf die Flügelposten im Gebirg oder das Durchbrechen im Thale — je nachdem eines der beiden Ufer zugänglicher ist — entscheidet den Sieg um so vollkommener, als dadurch der nicht angegriffene Theil meistens in Flanken und Rücken genommen wird.

Eine Aufstellung im Thal seiner Länge nach gewährt mehr Festigkeit. Die Bäche bleiben vor der Front, und die Flügel stützen sich auf der einen Seite an die höheren Gebirgsrücken, auf der andern an eine stark besetzte Ebene, oder an Wildbäche und Seen, in welche sich die Wässer aus den Thälern ergießen. Ihr Angriff ist sehr beschwerlich; denn die Punkte, auf welchen man aus den jenseitigen Gebirgen debouchiren, über den Bach setzen und an die Stellung gelangen kann, sind von der Natur im Voraus bezeichnet, eng beschränkt, folglich leicht zu vertheidigen; und der Gegner im Thal hat mehr Freiheit in seinen Bewegungen, als jener der durch das Gebirg vorrückt. Wegen dieser Schwierigkeit in der Front ist die Umgehung das gewöhnlichste und sicherste Mittel sich solcher Stellungen zu bemeistern. Bei günstigen Umständen geschieht sie im Thal selbst auf einem oder dem andern Flügel; bei größern Hindernissen über den Rücken, aus welchem das Thal entsteht. Der Vertheidiger kann, besonders wenn er längere Zeit in einer solchen Gegend zubringt, keine bedeutende Stärke auf isolirten Posten haben, wo die Truppen nur auf kurze Zeit zu ernähren und mit Streitmitteln zu versehen sind; ebenso wenig erlaubt ihm die Beschaffenheit des Terrains den verborgenen Bewegungen des Feindes schnell entgegen zu detachiren. Dieser ist also bei einem Angriff auf den Rücken des Gebirgs seiner Ueberlegenheit gewiß und hat die Wahrscheinlichkeit für sich den Punkt zu gewinnen, von dem er das Thal beherrschen und sich in dasselbe hinabsenken kann. Da überdieß die Vorsprünge aller Thäler, welche aus dem nämlichen Rücken entstehen, sehr wenig von einander entfernt sind, so hat jener, der den obersten Kamm gewinnt, den Vortheil, viel schneller von dem einen in das andere überzugehen, als der Gegner, der sich schon in einem abgesonderten Thale findet: daher vermag oft die Ersteigung eines einzigen Punktes die Vertheidigung mehrerer Thäler auf einmal zu vereiteln. Männer, die den Krieg bloß in ihrem Cabinet oder auf der Carte studiren *), sind dadurch auf den Wahn gerathen, daß man immerfort, selbst in dem höchsten Gebirge auf den Hauptrücken stehen und manövriren müsse. Sie vergessen aber, daß Lebensmittel und Munition über

*) Wie die Herren Hofkriegsräthe zu ihrer Zeit in Wien. Anmerk. der Redaktion.

Gebirgssteige nur sparsam zugeführt und in die Länge gar nicht nachgeschafft werden können. So schwach die Oestreicher in den Umgebungen des Gotthards waren, so litten sie doch öfter den bittersten Mangel; zumal da Bellegarde die meisten Tragthiere nach Italien mitgenommen hatte, und im Lande so wenig Mittel zur Beziehung der entfernten Vorräthe aus Vorarlberg und Graubündten vorhanden waren, daß die Bauern das Brod aus Chur durch das vordere Rheinthal über den Crispalt und über Urseren auf 6 Tagreisen weit herbeitragen mußten. — —"

"(Seite 108.) Zu der zweckmäßigen Disposition" (Lecourbes, welchem Massena als seinen Antheil den Angriff der Linie vom Vierwaldstättersee bis ins Rhone-Thal zugetheilt hatte) "wurde der Hauptangriff gegen den Gotthard als den entscheidenden Punkt zur Umgehung des Thals über das Gebirge gerichtet. Die Auflösung der Truppen in mehrere isolirte Colonnen — eine so gefährliche Maßregel in der Ebene — konnte hier zu keinem Fehler gerechnet werden: denn erstens erlaubte die Beschaffenheit der Thäler nicht eine stärkere Truppenzahl in eine oder zwei größere Colonnen zu bilden; zweitens war es nöthig, den Gegner überall auf seiner Linie zu beschäftigen, und die überlegene Kraft ganz in das Gefecht zu bringen; drittens ist eine solche Eintheilung nur dort Gefahr bringend, wo der Feind mit gesammter Macht sich auf eine Colonne nach der andern werfen und sie einzeln aufreiben kann. Allein dieses war hier der Fall nicht; weil die Oestreicher auf einer langen Linie vertheilt, durch das Gebirge gehindert wurden, früh genug die Anstalten der Franzosen zu entdecken, und schnell dagegen zu manövriren. Ueberhaupt begünstigt der Vortheil, dem Gegner die Uebersicht aller Bewegungen zu entziehen, die Offensive in den höhern Gegenden, und vermehrt ihr ohnehin so großes Uebergewicht über die Defensive."——

Indem wir im Allgemeinen diesen Ansichten und Aussprüchen des Erzherzogs, die überhaupt nur die einer erleuchtetern Periode der Kriegskunst sind, beitreten, können wir doch unmöglich den Blick von der persönlichen Stellung Carls hier ganz abwenden. Wenn er von einer Unhaltbarkeit von Positionen im Hochgebirge spricht, so waren es die Soldaten des Heeres und der Nation, denen er als Feldherr und Fürst angehört, welche hauptsächlich diese Posten nicht zu halten vermochten, und es ist erklärlich, warum der Erzherzog unter den, die Resultate bedingenden Momenten, das Moment des Werthes der durch die Truppen selbst hervorgebrachten Vertheidigung gerne vergaß oder ignorirte. Lieber hat er, eine edle Natur und eine feine dabei, wenn es Schulden zu tragen gibt, sie auf sich, auf die stärkern Schultern des Feldherrn, auf die Schultern des irrenden Denkers genommen, als sie auf die Masse der Soldaten und der niedern Führer, somit auf die Intelligenz und Moralität der ganzen Nation gelegt; oder er hat, was er wiederum nur mit edlem Freimuth that, dem unnatürlichen Verhältniß zwischen dem östreichischen Feldherrn und seinen Herrn, den Herren Räthen im Wiener Hofkriegsrath den Fehler zugeschrieben.

Dem von einer andern Seite hereinbrechenden Unwesen, alle örtliche Vertheidigung zu schmähen und gering zu achten, hat sich in neuester Zeit der General Clausewitz, vielleicht derjenige wissenschaftliche Soldat, der bis jetzt am tiefsten in den innern philosophischen Kern von Krieg und Kriegführung drang, vielfach in seinen Schriften entgegengesetzt, ohne damit wieder in jene ältere Einseitigkeit einer unbedingten Schätzung der örtlichen Vertheidigung zurückzufallen, sondern indem er scharf und fein unterscheidend, sich von einer Seite den Ansichten Carls nähert, und selbst eine absolute Vertheidigungskraft, die im Hochgebirg liegen soll, d. h. die Kraft, diese Vertheidigung im Hochgebirg bis zum eigentlichen Sieg im Großen über den Feind zu steigern, verwirft. Er thut dieß in den theoretischen Schriften wie in seiner Geschichte des Feldzugs von 1799. Daneben aber, und wir dürfen uns dessen kaum wundern, da er ein eifriger Preuße, nicht ganz von persönlicher Stimmung gegen Oestreich und östreichisches frei ist, unterläßt er auch nicht, auf die Lücke zu weisen, die der Erzherzog gelassen zu haben scheint, und die Frage anzuregen: Ob denn doch das, was immer als eine gewisse Stärke in der örtlichen Vertheidigung, sei die Sache sonst wie sie wolle, zurückbleiben muß, von östreichischer Seite auch gehörig benützt worden ist. Hören wir auch ihn, sowohl über das Allgemeine als das Besondere.

"(Vom Kriege. 2r Theil, Seite 263.) — Unser Resultat ist also, daß ein kleiner Posten im Gebirg eine große Stärke hat. Wie das in allen Fällen, wo es auf einen relativen Widerstand ankommt, von entscheidendem Nutzen sein wird, ist an sich klar; wird es aber für den absoluten Widerstand eines Heeres von ebenso entscheidendem Nutzen sein? Auf die Untersuchung dieser Frage kommt es jetzt an. Zuerst fragen wir weiter: Ob eine Frontlinie, von mehreren solchen Posten zusammengesetzt, eine verhältnißmäßig

eben so große Stärke haben wird, wie jeder einzelne, welches man bisher anzunehmen pflegte. Gewiß nicht, und zwar weil man mit diesem Schlusse von zwei Irrthümern den einen oder andern begehen würde. — Zuerst verwechselt man oft eine unwegsame Gegend mit einer unzugänglichen. Wo man nicht mit einer Colonne, nicht mit Artillerie und Cavallerie marschiren kann, da kann man meistens doch mit Infanterie vorgehen, da kann man auch wohl Artillerie vorschieben *), denn die sehr angestrengten aber kurzen Bewegungen im Gefecht sind nicht mit dem Maßstab des Marsches zu messen. — Die sichere Verbindung der Posten unter einander beruht also geradezu auf einer Illusion, und die Flanken derselben sind dadurch bedroht. Oder man glaubt die Reihe der kleinen Posten, welche auf ihrer Fronte sehr stark sind, deßwegen auch auf ihren Flanken von eben solcher Stärke, weil eine Schlucht, ein Felsenriff ꝛc. ganz gute Anlehnungspunkte für einen kleinen Posten sind. Warum aber sind sie es? — nicht weil sie das Umgehen unmöglich machten, sondern weil sie mit demselben einen der Wirkung des Postens angemessenen Zeit- und Kraft-Aufwand verbinden. Der Feind, welcher einen solchen Posten trotz der Schwierigkeit des Bodens umgehen will und muß, weil die Fronte unangreifbar ist, braucht vielleicht einen halben Tag, um dieses Manöver auszuführen, und wird es dennoch nicht können, ohne Menschen dabei aufzuopfern. Ist nun ein solcher Posten auf eine Unterstützung angewiesen oder darauf berechnet, nur eine Zeitlang Widerstand zu leisten, oder endlich ist er dem Feinde an Stärke ganz gewachsen: so hat die Flügelstützung das Ihrige gethan und man konnte also sagen: er hatte nicht allein eine starke Fronte sondern auch starke Flanken. So ist es aber nicht wenn von einer Reihe von Posten die Rede ist, die zu einer ausgedehnten Gebirgsstellung gehören. Da findet keine jener drei Bedingungen statt. Der Feind fällt mit sehr überlegener Macht auf einen Punkt; die Unterstützung von hinten ist sehr unbedeutend und doch kommt es auf ein absolutes Abwehren an. Unter diesen Umständen ist die Flügelanlehnung solcher Posten für nichts zu achten. — Auf diese Blöße hat der Angriff seine Stöße gerichtet. Ein Anfall mit vereinigter also sehr überlegener Macht auf einem der Frontpunkte hat einen für diesen Punkt sehr heftigen, für das Ganze aber sehr unbedeutenden Widerstand hervorgebracht, nach dessen Ueberwindung das Ganze gesprengt und der Zweck erreicht war. —

Wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Zweck allgemeiner großer Gefechte, zu dem positiven Sieg, der auch das Ziel bei einer Gebirgs-Vertheidigung sein muß, sobald das Ganze oder die Hauptmacht dazu verwendet wird: so verwandelt sich eo ipso die Gebirgs-Vertheidigung in eine Vertheidigungsschlacht im Gebirge. Eine Schlacht, d. h. die Anwendung aller Streitkräfte zur Vernichtung der feindlichen wird jetzt die Form, ein Sieg wird der Zweck des Gefechts; die Gebirgs-Vertheidigung, welche dabei vorkommt, wird untergeordnet, ist nicht mehr Zweck sondern Mittel. Und wie wird sich nun in diesem Fall der Gebirgsboden zu diesem Zweck verhalten? — Der Charakter der Defensivschlacht ist eine passive Reaktion in der Fronte und eine potenzirte aktive in unserem Rücken; dabei ist aber ein Gebirgsboden ein tödtendes Prinzip. Zwei Dinge machen ihn dazu. Erstens sind keine Wege da, um in allen Richtungen von hinten nach vorn schnell marschiren zu können und selbst der taktische plötzliche Anfall wird durch die Unebenheit des Bodens geschwächt. Zweitens fehlt die Uebersicht der Gegend und der feindlichen Bewegungen. Der Gebirgsboden gewährt also hier dem Feind dieselbe Vortheile, die er uns in der Front gegeben hat, und lähmt die ganze bessere Hälfte des Widerstands. Nun kommt noch ein drittes hinzu: die Gefahr abgeschnitten zu werden. So sehr der Rückzug gegen den ganzen Druck in der Fronte durch den Gebirgsboden begünstigt wird, so viel Zeit-Verlust dieser dem Feind verursachte, wenn er uns umgehen will: so sind das doch eben auch nur Vortheile für den Fall des relativen Widerstandes, die auf den Fall einer entscheidenden Schlacht, d. h. eines Ausharrens bis aufs Aeußerste keine Beziehung haben. Zwar wird es auch hier etwas länger dauern, bis der Feind mit seinen Flügel-Colonnen die Punkte eingenommen hat, welche unsern Rückzug bedrohen oder geradezu sperren; hat er sie aber erreicht, so ist auch keine Hülfe dagegen mehr möglich. Keine Offensive von hinten her kann ihn aus den drohenden Punkten wieder vertreiben, kein verzweiflungsvolles

*) Clausewitz that hier nicht einmal der Gebirgs-Artillerie Erwähnung, die der Infanterie im Hochgebirg auf den Saumwegen folgen kann und von diesen aus dann, wenn auch nur mit Menschenkraft, an hundert geeignete Stellen geschafft werden. Gewiß werden aber die Raketen hier in künftigen Kriegen noch viel wichtiger werden, und in jedem Fall aus der Hand des Angreifers so sehr als in der des Vertheidigers.

Draufwerfen mit dem Ganzen ihn in den sperrenden überwältigen. Wer hierin einen Widerspruch findet, und glaubt, es müßten die Vortheile, die der Angreifende im Gebirge hat, auch dem sich Durchschlagenden zu Gute kommen, der vergißt die Verschiedenheit der Umstände. Das Corps, welches den Durchgang streitig macht, hat nicht die Aufgabe einer absoluten Vertheidigung, wenige Stunden Widerstand reichen wahrscheinlich hin; es ist also in dem Fall eines kleinen Postens. Außerdem befindet sich der Gegner nicht mehr im Besitz aller Streitmittel, er ist in Unordnung, es fehlt an Munition u. s. w. Es ist also in jedem Fall die Aussicht auf Erfolg sehr gering, und diese Gefahr macht daß der Vertheidiger diesen Fall mehr als Alles fürchtet, diese Furcht aber wirkt zurück durch die ganze Schlacht und schwächt alle Fibern des ringenden Athleten. Es entsteht eine krankhafte Reizbarkeit auf den Flanken, und jede Handvoll Menschen, die der Angreifende auf einer waldigen Berglehne figuriren läßt, wird ihm ein neuer Hebel zum Siege. — —"

„(Seite 269.) Wir können also nicht anders als es eine bedauernswerthe Lage finden, wenn der schwächere Vertheidiger, der alle seine Kräfte mühsam und mit der größten Anstrengung aufgetrieben hat, um den Angreifenden in einer entscheidenden Schlacht die Wirkung seiner Vaterlandsliebe, Begeisterung und kluger Besonnenheit fühlen zu lassen, auf den Alles mit gespannter Erwartung den Blick gerichtet hat *) wenn der sich in die Nacht eines vielfach verschleierten Gebirgsbodens hinstellen, durch den eigensinnigen Boden in jeder Bewegung gefesselt, sich den tausend möglichen Anfällen seines überlegenen Gegners Preis geben will. Nur nach einer einzigen Seite hin hat seine Intelligenz ein weites Feld, es ist die möglichste Benutzung aller Hindernisse des Bodens, und dieß führt dicht an die Grenzen des verderblichen Cordonkriegs hin — er muß sich also mit Gewalt davon losreißen. Weit entfernt also für den Fall einer entscheidenden Schlacht in dem Gebirgslande ein Asyl des Vertheidigers zu sehen, würden wir vielmehr dem Feldherrn rathen, es aufs Aeußerste zu vermeiden. — —"

So spricht sich Clausewitz aus, wo er allgemein den wichtigen Gegenstand abhandelt und wir finden ihn da in voller Uebereinstimmung mit dem, was der Erzherzog sagt, nur dessen Ideen noch weiter, lebendiger und feiner ausführend. Vernehmen wir nun auch Clausewitz, wenn er in seiner Geschichte von 1799 näher auf das Defensiv-Verhalten der Oestreicher im Gebirg eingeht und zwar namentlich betreffend die Ereignisse, welche in die Mitte des Augusts fallen, und auf die wir schon aufmerksam gemacht haben.

„(6r Band Seite 47.) Wenn der Angriff von cordonartigen Aufstellungen im Gebirg noch viel leichter, ihre Vertheidigung auch noch viel gefahrvoller wäre," (als sie wirklich sind) „so könnte man höchstens fragen, ob wir sie nicht vielleicht bloß einnehmen, bei jedem Angriff aber verlassen sollten, um sie rascher dem Feind durch einen Angriff unsererseits wieder abzunehmen? Bei dieser Frage wird wohl jeder Sachverständige etwas den Kopf schütteln. Daß man einen einzelnen Punkt, besonders ein Dorf dem Angreifenden einräumt, um ihn schnell wieder daraus zu vertreiben, ehe er sich eingerichtet hat, begreift sich, aber eine lange Linie mit vielen einzelnen Posten in einer höchst unzugänglichen Gegend, das würde, wie viel man sich auch theoretisch dafür gesagt haben möchte, bei der Ausführung immer nicht praktisch erscheinen; was aber unpraktisch ist, ist auch in der Theorie falsch. Die Sache ist, daß man die Vorstellungen von der Leichtigkeit des Angriffs und den Gefahren der Vertheidigung übertreibt. Diese Uebertreibung fühlt man, wenn man sich entschließen soll, die einzelnen starken Posten aufzugeben, in der Absicht, sie hintenher wieder zu nehmen. Niemand wird eine ordentliche Schanze gern verlassen, um sie nachher zu stürmen, hinter einer langen Brücke weggehen, um sie unter dem Feuer des Feindes zu passiren, von einer hohen Alpe heruntersteigen, um unter dem Feuer des Gegners wieder hinanzuklimmen. Alle diese Elemente kommen bei der Vertheidigung vor und sind ein nicht zu verkennender Vortheil; wenn sie dennoch in den meisten Fällen damit endigt überwältigt zu werden, so liegt das in der Natur der Sache; es soll aber bei gehörigen Einrichtungen nicht geschehen, ohne daß es den Angreifenden größere Opfer kostet, als den Vertheidiger; oder mit andern Worten: der Widerstand im Gebirg ist für den absoluten Erfolg im Nachtheil, für den zeitweiligen aber im Vortheil.

Was nun aber die eigentliche Furcht vor der Vertheidigung in der Cordonstellung bildet, sind die Verluste, welche wir oft entstehen sehen, sobald die Linie durchbrochen ist, weil dann einzelne Posten umzingelt, andere abgeschnitten oder abgedrängt werden. Wir haben diese Verluste an Auffenberg im März, an Menard im Mai, und an Strauch, Simbschen und

*) Lautet dieß doch, als wenn Clausewitz die angegriffene Schweiz im Auge hätte.

Jellachich im August (1799) erlebt. Aber wir behaupten, daß diese Verluste lediglich die Folge schlechter Anordnungen oder einer schlechten Constitution der Truppen oder einer sehr großen Ueberlegenheit, keineswegs ein nothwendiges Ergebniß jeder überwundenen Gebirgs-Vertheidigung sind. — Würde etwa der 6—8000 Mann starke General Menard in der Ebene von 18000 Mann angegriffen und zum Widerstand gezwungen einen weniger großen Verlust gemacht haben, als die 3000 Gefangene, die ihn sein Widerstand am St. Luziensteig den 14. Mai kostete? — Sehen wir nicht Lecourbe am 30. April einer sehr überlegenen Macht widerstehen und am 1. Mai diesen Widerstand aufgeben, ohne daß er namhafte Verluste machte? und ebenso als er in den letzten Tagen des Mai den St. Gotthard gegen Haddik und St. Julien räumen mußte. — War der ungeheuere Erfolg, den Dessoles den 25. März gegen Loudon hatte, nicht in einer gesammelten Stellung und ohne Ueberlegenheit des Feindes erlitten, also die bloße Folge schlechten Verhaltens der Oestreicher? und mußte sich nicht Bellegarde den 4. April auf eben diesem Punkte gegen Dessoles trotz seiner Ueberlegenheit mit sehr wenigen Trophäen begnügen?

So hat man stets die großen Verluste, die in manchen Fällen bei gesprengten Gebirgsstellungen vorgekommen sind, der Natur der Sache zugeschrieben, während sie nur den Feldherrn und den Truppen angehören. — Wenden wir uns mit diesen Ansichten zu den Gefechten vom 14. und 15. August, so wird sich zeigen, daß die geringe Dauer des Widerstands und der bedeutende Verlust der Oestreicher, genau besehen, keine Folge des langen Cordons war, den sie einnahmen.

Wir sehen nämlich trotz der langen Ausdehnung der östreichischen Linie nicht, daß die Franzosen die angegriffenen Punkte durch eine große Uebermacht überwältigt hätten. Die Stärke der von Xaintrailles gegen Strauchs linken Flügel angewandten Truppen kennen wir nicht *); auf dem Grimsel, wo die Ueberlegenheit am größten war, schlugen sich 2½ östr. Bataillone gegen 5 französische, d. h. etwa 1900 gegen 3500 Mann *). Simbschen überhaupt hatte es am ersten Tag mit 4500 gegen nicht mehr als 5500 Mann zu thun, bei Wasen schlugen sich 1½ östr. Bataillone mit 3 französischen, also 1200 mit 2100 Mann. Gegen Jellachich aber scheint die ganze französische Ueberlegenheit auch nur einige 1000 Mann betragen zu haben. Man sieht hieraus, daß auf keinem der hauptsächlichen Punkte die Ueberlegenheit so groß war, daß auch eine starke Oertlichkeit dadurch besiegt werden mußte; wenn also der Widerstand auf der Grimsel nur einige Stunden gedauert hat, wenn die Besatzung der Wasener Redoute sich durch das bloße Flintenfeuer auf den Bergen hat vertreiben lassen, so ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß die östreichischen Truppen hier nicht so viel geleistet haben, um sagen zu können, daß sie sich mit ihrem Gegner auf gleicher Höhe befänden, und daß also das moralische Uebergewicht des Letztern den Erfolg der That bestimmt hat.

Was den bedeutenden Verlust betrifft, den die Oestreicher auch hier wieder im Vergleich mit den Franzosen gemacht haben, so möchte man ihn wieder auf die schlechtere Führung und die viel schwächere Constitution der östreichischen Truppen schieben. Keiner der einzelnen Posten wird abgeschnitten, jeder findet einen Ausweg über die rückwärts gelegenen Punkte, die Verfolgung ist wegen der unzugänglichen Gegend äußerst langsam, von Cavallerie gar nicht die Rede, und doch verlieren die Oestreicher 4000 Mann an Gefangenen. Dieß kann nur der unbeholfenen Führung der einzelnen Abtheilungen, so wie der großen Desorganisation zugeschrieben werden, in welche eine weniger gute Truppe bei nachtheiligen Gefechten geräth. Wir haben schon gesagt, daß es den Oestreichern nie gelungen ist, ähnliche Erfolge gegen Lecourbe zu haben."

Dann sagt in Beziehung auf das Gefecht, dem wir eigentlich diesen Aufsatz widmen, Clausewitz noch Seite 34 des gleichen Bandes:

---

*) Diese Aeußerung von Clausewitz ist uns etwas auffallend. Der Erzherzog sagt: „(2r Theil S 110.) Tureau mit 4 Halbbrigaden und 1 leichten Bataillon griff den Posten von Roßwald (an der Rhone) an." Dieß ergibt also 13 Bataillons. Nach einem Seite 96 gegebenen Renvoi betrug die ganze Stärke der Franzosen von Brieg bis St. Moriz 17 Bataillons, an Infanterie 10886 Mann. Die ungefähre Stärke eines franz. Bataillons war hier also 640 Mann. Somit war die ganze Angriffs-Colonne Tureau 8320 Mann. Diese werfen anfangs (am 13. Aug.) 2 östr. Bataillons oder 1440 Mann und Clausewitz sagt selbst an einer andern Stelle, daß Tureau mit großer Uebermacht hier angegriffen hätte. Als am 14. sich die Oestreicher gegen Tureau auf 5 Bataillons oder 3600 verstärkten, brachten sie den Angreifer wenigstens zum augenblicklichen Stillstehen.

*) Eine Berichtigung dieser Angaben weiter unten im Text selber.

„Der Erzherzog wirft dem Obersten Strauch anscheinend mit großem Recht vor, daß er seine Fronte so weit vorgeschoben hatte, wodurch nicht nur seine Stellung weit ausgedehnter wurde, sondern auch bis in die Gegend kam, wo die Franzosen durch die bis Brieg führende Fahrstraße (im Rhonethal) im Stande waren, eine reichliche Artillerie gegen ihn wirken zu lassen. Aber auch abgesehen von diesem Fehler in der ganzen Anlage der Vertheidigung, scheinen die Oestreicher doch in den einzelnen Posten keinen angemessenen Widerstand gethan zu haben. Wenn der Angreifende auf Fußsteigen über Eisfelder weg einzeln sich durcharbeiten muß, wie auf der Grimsel, so darf man erwarten, daß 2000 Mann dem Angriff von 3000 länger als einen halben Tag widerstehen."

Endlich heißt es noch bei Clausewitz am Schlusse dieses Bandes Seite 396 und 397:

„Im Gebirgskrieg kommen die verschiedenen Glieder der Streitkräfte häufiger in den Fall, sich selbst überlassen zu sein, also nach eigenem Willen zu handeln. Dieß geht von den Gliedern der ersten Ordnung, also von Divisions- oder Brigade-Generalen bis zu dem einzelnen Soldaten hinunter, aber freilich mit abnehmender Größe. Bis zu dem Bataillonsführer aber ist sowohl die Wahrscheinlichkeit einer solchen Selbstständigkeit als die Wichtigkeit derselben noch sehr groß. Vergleicht man nun die östreichische und französische Armee dieser Zeit mit einander, so geht aus ihrer Eigenthümlichkeit die verschiedene Eignung derselben zum Gebirgskrieg deutlich genug hervor. Die französischen Generale waren junge kriegslustige, ehrgeizige, zum Theil enthusiastische Leute; diese Eigenschaften mußten selbst den Mangel an Erfahrung und Talent, wo er sich fand, zum Theil ersetzen. Hätten nun die Oestreicher diesen Leuten nur talentvolle und kriegserfahrene Männer entgegengesetzt, so würden sie ihnen vielleicht trotz des höhern Alters und der mangelnden Leidenschaftlichkeit das Gleichgewicht gehalten oder sie auch überwogen haben; allein von allen den Namen, welche hier vorkommen, hatte kein einziger sich früher einen Ruf gemacht, oder war später dazu gelangt, wir können also hieraus schließen, daß es Männer ohne ausgezeichneten Beruf waren, die bloß durch die Dienstordnung auf diese Stellen vorgerückt waren. Von der Masse der übrigen Offiziere der damaligen östreichischen Infanterie ist es bekannt, daß sie von der Meinung nicht sehr hoch gestellt wurden; die Cavallerie aber hatte an dem Gebirgskrieg wenig oder keinen Theil. Aber auch in dem gemeinen Soldaten war eine sehr große Verschiedenheit zwischen beiden Armeen. Von der National-Eigenthümlichkeit wollen wir nicht sprechen, da die östreichische Armee aus Völkerstämmen so verschiedener Art zusammengesetzt war, aber es ist klar, daß gerade bei dem gemeinen Soldaten, bei welchem mehr die Gemüths- als die Verstandeskräfte in Anspruch genommen werden, die bis zum Enthusiasmus und Fanatismus gehende Steigerung der Stimmung und des Willens, welche der französischen Armee eigen war, den größten Einfluß haben mußte, so oft dieser Wille zu einer selbstständigen Aeußerung kam. —"

Ein zufälliger Umstand lenkte unsere Aufmerksamkeit auf das Gefecht vom 14. Aug. 1799 an der Grimsel. Es wurde uns aus dem Munde von Reisenden als eines der merkwürdigsten jener Gebirgs-Gefechte durch eine wunderkühne Umgehung der Franzosen bezeichnet. Zugleich vernahmen wir, daß man Notizen über dasselbe von Bewohnern der dortigen Gegend erheben könne. Aufs Neue wandten wir uns, neu für diesen Gegenstand erregt, an die gedruckten Quellen und jetzt erst fiel uns auf, wie mager und unbestimmt diese eben über das Detail, das so interessant sein sollte, waren. Wir glauben, daß uns keine einzige der wichtigern von deutschen und französischen Kriegsschriftstellern entgegen ist; keine sagt das Bestimmte, was wir in Ebels alphabetisch-geordnetem naturwissenschaftlichem Werk über die Schweiz beim Artikel Grimsel gefunden haben. Denn dieser bürgerliche Schriftsteller allein hebt das Wesentliche bestimmt hervor, indem er als historische Bemerkung anführt, wie die Franzosen damals durch eine Abtheilung, welche das Aarthal und die Saumstraße des Grimselpasses verließ und sich links durch die Schlucht des Gelmersee-Abflusses und an den Gletschern dieses Hornes weg, dann unterm Nägelisgrätli vorbeizog, den Oestreichern in den Rücken kamen und die Grimsel dadurch eroberten. — Bei der Mehrzahl der eigentlichen Kriegsschriftsteller bleibt es dagegen unbestimmt, ob das Decisive eine Umgehung war oder nicht, ja bei einigen, wie in der Geschichte der Kriege in Europa seit dem Tod Ludwig des XVI. ꝛc., einem äußerst soliden Werk aus neuester Zeit, kommt es eher so heraus, als wenn die Beharrlichkeit der Franzosen durch drei bis vier wiederholte Frontal-Angriffe endlich erst die Stellung forcirt habe. — Auch Clausewitz an der angeführten Stelle scheint so verstanden werden zu müssen, daß er meint, der Weg nach der Fronte der östreichischen Stellung sei ein

Fußweg über Eisfelder gewesen, wo die Franzosen nur einzeln herankonnten und hieraus würde er allerdings den Vorwurf gegen das Verhalten der Oestreicher in der Waffendefensive selbst mit vollstem Recht ziehen, den er ihnen macht.

Dieß Alles zusammengenommen bestimmte uns, eine günstige Gelegenheit zu ergreifen, um an Ort und Stelle mit einiger Muse dieses Gefecht zu studiren aus dem Boden und aus der Tradition. An den Gedanken, die letztere zu benutzen, gingen wir nicht ohne Bedenken. Wir wissen wohl, welches Vorurtheil ein handwerksmäßiger Soldat gegen jede andere Quelle in der Kriegsgeschichte hat, als gegen eine, die den Standes- und Amtstitel trägt. Ein solcher möchte uns vornehm belächeln, daß wir uns vom Erzherzog, und von Dümas, von der östreichischen Militär-Zeitschrift und von Clausewitz zu Bauern und Hirten wandten. Vielleicht kommt er aber schon auch auf andere Gedanken, wenn er später in unserer Geschichte findet, daß es ein Bauer war und nicht Gudin, welcher die Franzosen hier zum Siege geführt hat, ja daß ein Bauer dieß selbst wider den Willen der Franzosen hier that, welche Clausewitz, und zwar sonst mit so großem Recht, als von jener energischen Willenskraft und Kühnheit bezeichnet, ohne die in solchen Verhältnissen eines Gebirgskriegs der gemeine Soldat sich als todte Maschine in ihrer ganzen Schädlichkeit zeigt. In jedem Fall wird uns dieser Militär zugeben, daß wir nicht Unrecht hatten, wenn wir auf der einen Seite nichts fanden, uns nach der andern zu wenden, von woher sich uns schon vorläufig Etwas versprach. Ebel hatte seine Notiz bei den Bewohnern des Locals und nicht bei den fremden Kriegsschriftstellern geholt. — Alsdann ist aber auch noch vorläufig diese kurze Betrachtung anzustellen: Was unmilitärischen Beobachtern aus dem Volke da an technischen militärischen Kenntnissen abgeht, das ersetzt weit, dem mithandelnden Militär gegenüber, ihre parteilose Unbefangenheit, ihre viel ungestörtere Zuschauer-Rolle, endlich ihre lebendige Terrainkenntniß. Ja wir zweifeln kaum, daß wenn auch Gudin oder einer seiner Adjutanten ein förmliches, militärisch-wissenschaftliches Tagebuch über jene Periode geführt hätte, was doch wenig glaublich ist, — gerade dieses Ereigniß, die endliche Katastrophe mit ihrer improvisirten Einleitung, mit ihrem Drang, die kürzeste Abfassung erlitten haben würde — und dieß müßte nothwendig noch viel mehr von den Oestreichern gelten. — Was die Zeit endlich anbetrifft, welche seither vorüber ist, und die Befürchtung, daß man jetzt auf kein zuverläßiges Gedächtniß mehr rechnen kann, so ist zu wissen, daß Leute, die jetzt angehende Greise sind, damals als zwanzigjährige junge Männer in der Nähe waren. Aber auch abgesehen hievon, liegt es im Wesen der Tradition, an Sicherheit, Bestimmtheit und Treue das geschriebene Wort zu ersetzen. Menschen, wie die ländlichen Bewohner jener Gegend, denen das Leben im Ganzen so außerordentlich einfach verfließt, halten dann auch ein großes Ereigniß, eine Scene der Weltgeschichte, die einmal während einer Generation, in ihren Gebirgswinkel wie eine neue ungeheure Nebelgestalt hereinragt, mit einer Innigkeit und Schärfe fest, von der der vielfach bewegte Gebildete nichts weiß. Wie die Sinne solcher Menschen viel stärker sind, als die von uns andern, so ist es auch ihre Erinnerung. — Dennoch versteht sich von selbst, daß wir uns bemühten, in der Sammlung und Zusammenstellung der erhaltenen Nachrichten so critisch als möglich zu sein und hierüber muß unsere Darstellung selbst Zeugniß ablegen *).

(Schluß folgt.)

Sendschreiben der Arbeits-Commission der eidgen. Militär-Gesellschaft an die löbl. Cantonal-Offiziers-Vereine der Schweiz.

Verehrteste Freunde und Waffenbrüder!

Obschon wir, nach unserer Erklärung an die eidgen. Militär-Gesellschaft bei ihrer Versammlung in Bern, und seitheriger Wiederholung derselben an den Vorstand, unsere Verrichtungen beendigt zu haben glauben, so halten wir dennoch, da bis jetzt uns keine Kenntniß von Ernennung einer neuen Commission zugekommen ist, für angemessen, Euch in Erinnerung zu bringen: daß für Beantwortung der zwei

*) Dem vorläufigen, bei dieser Nummer schon mitgetheilten perspectivischen Plan Nr. I. wird mit der nächsten Nummer ein orthographischer Grundriß der Gegend und der hauptsächlichsten Stellungen und Bewegungen folgen. Wir hoffen, daß die perspectivische Ansicht nicht ungünstig aufgenommen werde. Es ist unsere Meinung, daß Dergleichen überhaupt mehr in kriegsgeschichtlichen Werken, als häufig nothwendiges Complement der geometrischen Plan-Ansichten von oben, zur lebendigen Charakterisirung des Terrains zum rechten Verständniß des Geschehenen gegeben werden möchte.

Nr. I Perspectivische Ansicht des Wegs, den die linke und entscheidende Umgehungs-Colonne der Franzosen am 14. August bei der Eroberung der Grimsel genommen hat. Beilage zu No. 10 der helvet. Milit. Zeitschrift Jahrgang 1837.